

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 50

Artikel: Was Dir bestimmt [Fortsetzung]
Autor: Markwalder, Marga
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649924>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was Dir bestimmt

ROMAN Für das Feuilleton bearbeitete Fassung

8. Fortsetzung

Wenn man Annelies zu jener Zeit gefragt hätte, warum sie das alles tue, wäre sie wahrhaftig um eine Antwort verlegen gewesen. Sie wusste es selbst nicht. Wünschte sie, dass er sie säbe? Hatte sie Angst, er könnte sie vergessen? Oder wolte sie ihn sehen? Sie wollte beides, und nicht nur das: sie sehnte irgendeinen Zwischenfall herbei; er sollte wieder sprechen mit ihr — wohl darum, damit sie ihm irgend eine schnippische Antwort hinwerfen konnte, sie hatte für jeden möglichen Fall eine solche bereit. Als dieser Zwischenfall sich nicht einstellen wollte, suchte sie einen solchen mit Gewalt herbeizuführen, indem sie dem Arzt in die Fahrbahn eilte. Kastor und Pollux aber hatten noch ein bisschen Verstand und zerrten sie an der Leine gewaltsam auf den Bürgersteig zurück, als der kleine schwarze Wagen heranpuffte. Paul Germann brauchte nur ein wenig den Fuss vom Gashebel zu nehmen. Von Anhalten, Hinzuspringen, In-die-Arme-nehmen, Küssem war keine Rede! Bleich wurde er auch nicht, ja, es schien Annelies eher, als lache er heimlich vergnügt und siegessicher. Wenn er sich nur nicht täuschte!!!

Am gleichen Abend strich sie dem Schlingelbruder mütterlich besorgt über die verschwitzte Stirn.

«Fritzli, du hast so heiss — ich glaube, du hast Fieber. Sollen wir nicht den Doktor...»

Aber auch damit fand sie keine Genugabe. Bruder Fritz riss sich entüstet und im Vollbesitz seiner Gesundheit los:

«Du bist goppel nicht bei Trost! Fieber!! Sorg du nur dafür, dass dir nichts fehlt! Nämlich hier!!» und er fuhr mit einem greulich schmutzigen Zeigefinger an jenen Teil des Kopfes, hinter dem man den Verstand vermutet.

*

Paul Germann wandte seinen Kopf ungehalten nach dem Logenhintergrund, wo eben die Türe geöffnet wurde und sich drei Personen von der Helle des Wandelgangs ins Dunkel des Theaterraumes schoben. Welch eine Rücksichtslosigkeit, während des Vorspiels einzutreten! Er war von einer dankbaren Patientin, einem schon etwas ältlichen, reichen Fräulein eingeladen worden, diese Festvorstellung

zu besuchen. Man spielte «Lohengrin». Seine Begleiterin hatte ihm noch vor wenigen Minuten erklärt, dass Amberg's üblicherweise diese Loge zu belegen pflegen; aber er hatte nicht geahnt, dass sie auch — Opern besuchen würden. Allerdings, an solch einer Festvorstellung musste «man» ja gewesen sein!

Eine Wolke aus Tüll, blitzenden Pailletten, goldschimmernden Haaren und funkeln dem Schmuck schob sich auf den leeren Stuhl an Germanns Seite. Annelies aber blieb im Hintergrund auf der kleinen, etwas erhöhten Bank sitzen, mit klopfendem Herzen. Sie hatte den Mann erkannt, als das Licht des Wandelgangs für kurze Zeit auf sein unmutiges Gesicht gefallen war, wusste, wem dieser Sommermantel gehörte, aus dem es nach Arzt roch und in den sie nun ihren Kopf legte — es sah's ja niemand. Als sich wenig später der Vorhang über dem ersten Bilde hob und das Licht, welches die «Aue am Ufer der Schelde» erhellte, in den Zuschauerraum floss, gewahrte Annelies auch die Begleiterin an seiner Seite. So, so, Fräulein Bodmer, ein vornehmes Fräulein, das zu jener Gesellschaft gehörte, in die Leute wie Amberg's ewig vergeblich Einlass suchen würden. Ihre Mundwinkel zogen sich scharf nach unten, und sie setzte sich mit einem Ruck geradeauf.

Kühl und herablassend, als hätte er sie nie geküsst, sie nie in seinen Armen gehalten, begrüsste sie Paul Germann, nachdem der Vorhang gefallen war und der Kronleuchter das Parkett in strahlende Lichterfülle getaucht hatte. Es gelang ihr nicht einmal übel, so sehr verargte sie es ihm, dass er sich so schnell getrostet hatte. Er liess sich nicht beirren und bot ihr mit schöner Selbstverständlichkeit, gegen die es kein Wehren gab, seinen Platz in der vordern Reihe an. Lilian stellte mit «tiefer, wohllautender» Stimme den guten «Bekannten» Gottlieb Mauggler, Fabrikant ff Zuger Kirschtorten vor. Ein halbbatziges Gespräch kam in Gang, an dem sich weder Germann noch Annelies beteiligen.

«Ist das euer Hausarzt?» fragte der dicke Mauggi bei Gelegenheit Annelies, indem er seine schwulstigen Lippen beinahe an ihr Ohr legte.

«Ja», erwiderte sie gereizt.
«Und er hat dich behandelt nach jenem Unfall, wo Fritz, der Lümmel — die Abneigung war zweifellos gegenseitig — dich angeschossen hat? — Der Glückliche!» Annelies setzte ein hochmütiges Gesicht auf und antwortete nichts. Die Schwester mochte den Mauggi selbst behalten, das wollte sie ihr beibringen zu Hause. Lilian erklärte, den «langweiligen» zweiten Akt nicht mitanhören zu wollen — das passte zu dem «begeisternden Dirigenten!» —, sie möchte in der Gaststätte am See einen Eiskaffee löffeln. Der Kirschtortenfabrikant musste mit, Annelies lehnte energisch ab. Erstens hätte sie sich doch geschämt, so unverhohlen zu sagen, sie finde den zweiten Akt langweilig, zweitens durfte sie Germann nicht mit Fräulein Bodmer allein lassen, er könnte sich sonst am Ende beim «Einzug in das Münster» zu einem Heiratsantrag hinreissen lassen... Er setzte sich an ihre Seite, da der Stuhl Liliens nun frei geworden war.

So unaufmerksam wie heute hatte Paul Germann noch nie im Theater gesessen. Seine Augen wanderten immer wieder von der Bühne nach seiner Nachbarin zur Rechten. Wie schön sie war! Wie reizend das feine Gesicht mit den trotzigen Lippen und der schwarzen Nase, wie zierlich die schwarzen Locken in ihrem Nacken! Sie trug ein elfenbeinfarbenes Kleid aus schwerer Seide. Es war vorn züchtig hochgeschlossen wie ein Brautkleid, dafür war bei der hintern Partie ausgiebig mit Stoff gespart worden; denn es ließen den Rücken frei bis zu dem goldfarbenen Gürtel hinunter. War es nun wirklich nötig, dass jeder Laffe diesen weissen, zarten Rücken...

Zu Beginn der zweiten Pause erhoben sie sich, und Fräulein Bodmer wandte sich mit schuldbewusstem Lächeln an Dr. Germann:

«Darf ich Sie wohl für diese Pause allein lassen mit Fräulein Amberg? Ich habe dort drüben eine alte Freundin entdeckt, die ich jahrelang nicht mehr gesehen habe und begrüßen möchte.»

Paul Germann entliess sie mit einem allzu liebenswürdigen Lächeln, wie Annelies fand. Sie wusste nicht, dass man auf Liebenswürdigkeit nur mit Liebenswürdigkeit antworten kann, ohne sich vor sich selbst schämen zu müssen.

Sie warf den Kopf nach hinten und machte Miene, hinter dem Fräulein her zu entwischen. Scheinbar. Sie war nicht erstaunt, als er sich ihr in den Weg stellte und die Logentüre wieder geschloss. Erheiter blickte er in ihr gekränktes Gesicht und die brennenden Augen. Die kleine Frau ist ja eifersüchtig! dachte er glücklich, und schon loderte die Hoffnung wieder mächtig in ihm empor. Ihr hältloses Gebaren in den vergangenen drei Wochen war ihm nicht entgangen, und er deutete

es zu seinen Gunsten. Nachdem er ihre verletzenden Worte verschmerzt hatte, musste er sich sagen, dass er nicht erwarten durfte, dass sie sich so schnell seiner Einsicht beugen, so schnell auf seine strengen Forderungen eingehen würde. Wie tief sie betroffen war, bewies ja ihre ganze rührende Verstörtheit. Er selbst bereute manches, das er ihr in seiner Heftigkeit vorgeworfen hatte.

«Es ist nicht so, wie Sie jetzt denken und — wie Sie es ohne Zweifel verdient hätten», meinte er nun halblaut. Er sagte ihr wieder «Sie». Unerhört! «Sie wollen mich immer noch erziehen», versuchte sie leise zu zischen. «Was gibt Ihnen eigentlich das Recht dazu?»

«Meine Liebe, kleine Frau!» antwortete er bestimmt und ohne zu zaudern. «Ich verzichte darauf, König Drosselbart!»

Er hatte sich nach jener unglücklichen Aussprache in seinem Zimmer die Grimmschen Märchen vorgenommen und die Geschichte der verwöhnten Prinzessin gelesen, welche durchaus nicht heiraten wollte, alle Freier verspottete und verhöhnte, bis die Sache dem König-Vater zu bunt wurde, und er schwor, das verzogene Kind dem ersten besten Bettler, der sich im Hofe einfinden würde, zur Frau zu geben.

König Drosselbart nannte sie ihn wieder... Sein dummes Meiteli hatte das Märchen wohl nicht verstanden. «Sie flunkern ja, Annelies, damit ist es Ihnen gar nicht ernst.»

Sie setzte das trotzigste, hochmütigste Gesicht auf, das ihr zur Verfügung stand. Aber sie suchte umsonst nach einer Antwort. Was hatte sie sich doch vorgenommen, ihm zu erwidern, wenn er ihr wieder mit «Arbeitskommen würde? Sie sann verächtlich nach. Ihre Unsicherheit belustigte ihn; berauscht umfing sie sein Blick. Wie ein schönes Bild hob sie sich mit ihren schwarzen Locken, dem weissen wallenden Kleide, das ihre jugendlich-zarte Gestalt lockend umspielte, von der weinroten Verkleidung der Logenwand ab.

«Trotzen sollten Sie nicht. Damit erreichen Sie genau das Gegenteil von dem, was Sie wollen.»

Annelies kochte vor Zorn. Nun machte er sich wieder lustig über sie! Bleich, abgehärmpt, traurig, niedergedrückt, sollte er sein, aus Kummer darüber, dass sie nicht seine Putzfrau werden wollte! Wenn sie allein mit ihm gewesen wäre, so wäre sie ihm

vielleicht ins Gesicht gefahren, so sehr juckte es ihr in den Händen. Doch eine solche Loge im Theater ist eben ein ziemlich öffentlicher Aufenthaltsort. Wie siegessicher seine Augen blitzten! Spott lag um den Mund. Der schwarze Anzug — es war derselbe, den er jeweils zu den Beerdigungen im Dorf trug und nicht etwa einen Frack modernsten Schnittes — kleidete ihn gut. So würde er an seinem Hochzeitstage aussehen, fuhr es Annelies durch den Sinn.

«Wie eine Braut schaust du ja aus, Annelies, kleine Frau!»

Sein Gesichtsausdruck hatte sich plötzlich vollkommen verändert. Weich waren seine Züge, von warmer Leidenschaft durchglüht, und er sagte ihr wieder «Du»... Es kostete sie angesichts dieser jähnen Verwandlung einige Mühe, ihr trotziges Gesicht zu behalten.

«Auf den chiropraktischen Rückenschlitz würde ich am Hochzeitstage zwar lieber verzichten», fuhr er weiter.

«Sie werden nicht in den Fall kommen!! Ich schwöre es Ihnen...»

Er fasste rasch ihre erhobene Hand, zog sie unwillkürlich an seine Brust und bog die drohenden Schwurfinger in den seinen nieder.

«Nicht schwören, Annelies», sagte er ernst, und seine Augen hielten die ihren fest. Sie spürte seinen starken Herzschlag. Beinahe körperlich empfand sie die Macht, mit der er sie zu sich ziehen wollte.

«Ich will doch gar nicht! Ich will nicht», stammelte sie schliesslich. «Ganz abgesehen vom Pfannenputzen — ich fürchte mich vor Ihnen.»

«Fürchten, Annelies...»

«Ja, das muss Sie nicht wundern.» Annelies fand die Sprache wieder. «Ich weiss nur noch zu gut, mit welcher Unbarmherzigkeit und Grobheit Sie mir vor Jahren das Knie zugenährt haben... Wenn ich Sie heirate — ganz abgesehen vom Pfannenputzen — bin ich Ihnen auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert, und — und», sie überwand ihre Hemmungen, «was Sie nicht freiwillig bekommen, das nehmen Sie sich mit Drohungen und Gewalt.»

Er lachte kurz und hart auf. Wusste dieses Kind überhaupt, was es da aussprach, in einer Loge des Zürcher Stadttheaters, nachts zwischen zehn und elf Uhr?

«Stimmt, stimmt, stimmt leider alles noch...» Die Logentüre fuhr mit hartem Prall gegen seinen Rücken. Unter vielen Entschuldigungen schob sich Mauggler, Fabrikant ff Zuger Kirsch-torten, herein. Hinter ihm strahlte die mit Eiskaffee erfrischte Lilian.

«Wo bleibst du denn? — Ach, du hast Unterhaltung gefunden?» Lilian streifte mit einem spöttischen Blicke den jungen Arzt. «Drunten warten mindestens fünf glühende Verehrer auf dein Erscheinen.»

Da verliess Dr. Germann schweigend die Loge und wanderte noch zweimal im Gange auf und ab, während sich

seine Stirne in einem festen Entschluss in zwei scharfe Falten legte. — *

«Annelies, Annelies! Sie sollen herunterkommen!»

Papa sass in einem tiefen, ledernen Klubsessel, in Zigarettenqualm gehüllt, Mama stand, mit dem Rücken gegen den riesigen, mit einem seidenen Tepich überzogenen Schreibtisch gelehnt, daneben. Auch sie hielt eine Zigarette in der Hand.

«Was meinst du zu diesem Briefe hier?» Er reichte einen weissen Bogen seiner Tochter hin, als diese zögernd näher getreten war.

Bald schwammen ihr trotz des grellen Lichtes der Deckenbeleuchtung die Buchstaben vor den Augen, bald traten sie wieder allzu deutlich und scharf hervor. Paul Germann hielt um ihre Hand an; einfach, männlich und ernst, wie es seine Art war, sprach er von seiner Liebe zu ihr, und dass er sie behüten wolle wie ein Kleinod. «Sie vor den Kränkungen der Welt zu bewahren, erscheint mir als das Schönste, was das Leben mir zu bieten hat.» Er sprach aber auch von Tössmatten, dem Dorfe im Zürcher Oberland, wo er die Praxis seines Onkels übernehmen wolle; ja, er sprach sogar davon — und das war sehr unvorsichtig von ihm, denn es würde Papa kränken — dass er auf jeden Zuschuss verzichten wolle, da er selber imstande sei, für seine Familie zu sorgen.

Einen Sturm von unbeschreiblichen Gefühlen, Wallungen, unerwartet heftiger Abwehr fuhr über sie hinweg. Das Spiel war zu Ende. Sie hatte es zu weit getrieben, sich nicht vorgesessen. Sie hatte sich getäuscht: Paul Germann war kein gezähmter Löwe wie ihre Salonhelden, in dessen Rachen sie ihr schwarzes Köpfchen ungefährdet legen durfte. Nun gelangte er mit seinen bestimmten Forderungen an den Vater, schriftlich sogar, und stellte sie ohne Erbarmen vor die Entscheidung, trieb sie schonungslos in die Enge. Das war nicht schön von ihm, nein, das war brutal — gemein! Oh! Sie biss sich auf die Lippen und drängte die Trotzzähren zurück.

Elena und Wilhelm Amberg blickten gespannt in das tieferblasste Gesicht ihrer Tochter.

«Nun», heischte Papa, als er sah, dass sie fertiggelesen hatte.

Annelies zuckte die Schultern.

«Kennst du diesen Mann?»

Sie musste beinahe lächeln. War Papa mit seinen Gedanken schon in Mailand unten, dass er dazukam, solch eine sinnlose Frage zu stellen? Sie nickte stumm. Natürlich kannte sie ihn! Und wie sie ihn kannte!

«Woher?»

«Aber Wilhelm! Das ist doch unser Hausarzt!» Ein Mann, der es nicht einmal für nötig fand, sie Frau Direktor zu nennen! Elena hatte andere Pläne mit ihrer Tochter. Grossindustrielle Pläne.

(Fortsetzung folgt)